

Seelen-Planetarium

Rettung ins Multimediale: Schumanns faustischer „Manfred“, visualisiert in der Düsseldorfer Tonhalle

Von Holger Noltze

Byrons grandioses Verzweiflungs-Panorama des Grafen Manfred, der nach der Entdeckung seiner Liebesbeziehung zur Halbschwester Astarte im Schweizer Hochgebirge herumirrt, mit Geistern spricht, Tod und Vergessen erlebt, ist Seelenkino an der Baumgrenze des überhaupt noch Zeig- und Darstellbaren. Ein „Lese-Drama“, das dennoch großen Sog auf Komponisten ausgeübt hat wie so vieles dieses dunklen Lords der Romantik. Zur symphonischen Form gerundet wie bei Tschaikowsky, schaffte es der düstere, dem deutschen „Faust“ nicht ferne Stoff zu einiger Popularität.

Robert Schumanns op. 115 hatte es dagegen schwer. Dem nachhaltigen Desinteresse steht der Stolz des Komponisten entgegen „etwas ganz Neues und Unerhörtes“ geschaffen zu haben. Was aber? Keine Oper, keine Schauspielmusik, nicht durchgehend

ein Melodram, sondern „dramatisches Gedicht mit Musik“. Nur die ausgreifende Ouvertüre machte ihren Weg, der ganze „Manfred“ aber fiel in Vergessenheit – wonach sich der Held so sehr sehnt, wovon er spricht. Nicht singt.

Denn zu den Merkwürdigkeiten des Werks gehört, dass die Titefigur von der Musik ausgeschlossen ist wie Bassa Selim in Mozarts „Entführung“. Was aber im Singspiel noch angehen kann, erwies sich als schwer vermittelbar, wo es eher kulissenhaft ins Hochgebirge, vor allem in die Seelenabgründe dieses rettungslosen Manfred geht. Wenn aber – schumannjahreshalber – der ganze Schumann aufzuführen ist, dann eben auch dieser so fremd ambitionierte „Manfred“.

In Düsseldorf sucht man, was die aktuellen technischen Möglichkeiten nahelegen, Erlösung im Multimedialen, und der prächtige, akustisch schwierige Kuppelbau der Tonhalle spielt mit: Der

Regisseur und Medienkünstler Johannes Deutsch, Ex-Custos des Wiener Freud-Museums, bespielt den Raum als eine Art Seelen-Planetarium. Der reale Manfred ist nicht zu sehen, dafür ein über dem Orchester schwebender blickdichter Ball: das ist die Ego-Blase des Byronschen Helden, erinnert aber nicht von ungefähr auch an das Logo eines Privatfernsehkanals – auf Schumanns imaginärer Bühne wird Innerstes nicht prinzipiell anders ausgestellt als in einer TV-Show.

Manfred ins Auge blicken

Deshalb blickt Manfred in seiner Blase einer Kamera sehr direkt ins Auge – und das Publikum schaut ihm auf einer cinemascope-breiten Projektionswand fast ununterbrochen vor die Stirn. Das ist eindrucksvoll, weil der Schauspieler Johann von Bülow eine deklamatorische, mimische – und in der perfekten Abstimmung mit der

Musik auch musikalische – Konzentrationsleistung vollbringt. Eine Gratwanderung, was den Umgang mit dem hohen Ton des Textes angeht.

Bald bis ins Zombiehafte verfremdet blickt man ins Gesicht des stolzen Verzweifelten, der mit Elementargeistern, einer Alpenfee, einem Gebirgsjäger und schließlich einem Kirchenmann spricht, die weltlichen Instanzen ebenso hinter sich lässt wie die Kräfte des Übersinnlichen, selbst wenn der Höllenfürst ihm das Bild der Geliebten erscheinen lässt.

Doch sollen wir ja – mit Schumann – diesem Manfred hinter die Stirn schauen, wofür Deutschs Visualisierung überwiegend Bilder der Erhabenheit projiziert und durch wechselnde Farben sanft verändert. Das fügt sich zu den Strömen des „mental Theaters“ ebenso wie zur Musik, die hier, im Sinne eines „Gedichts mit Musik“, dienend bleibt. Andrew Boreyko, etwas pompös als 17.

Amtnachfolger Schumanns annonciert, schafft es mit den Düsseldorfer Symphonikern, dem Chor des Städtischen Musikvereins und einem kompetenten Solistenensemble, gegen die Macht der Bilder nicht unterzugehen. Ein paar ungenaue Bläserensätze trüben den starken Eindruck kaum; hörbar wird, wie ganz anders als noch etwa in Webers „Freischütz“ Schumann seine Geist-Musik formuliert: diskret und psychedelisch. Deutschs Alpenpanoramen, zwischendurch surreale Raumbilder, schließlich gotische Fensterdurchblicke geraten bisweilen in fatale Nähe zu den bunten Fantasy-Visionen, wie sie Roger Dean in den 70er Jahren für die Plattencover der Artrock-Band Yes erfunden hat. Nahm Manfred LSD?

Sie haben alles gegeben in Düsseldorf, Schumanns und Byrons Helden die Höllen seines Hirns zu öffnen. Und doch konnten wir ihm nur vor die Stirn schauen.